

Jérôme Segal

„Migrants ou réfugiés?“

Aspekte einer Diskussion in Frankreich

“In the first place, we don't like to be called 'refugees'. We ourselves call each other 'newcomers' or 'immigrants'. (...) A refugee used to be a person driven to seek refuge because of some act committed or some political opinion held. Well, it is true we have had to seek refuge; but we committed no acts and most of us never dreamt of having any radical opinion. (...) We wanted to rebuild our lives, that was all. In order to rebuild one's life one has to be strong and an optimist. So we are very optimistic.”¹

Verglichen mit anderen EU-Ländern wie Ungarn, Österreich oder Deutschland war Frankreich nicht so stark von der Frage betroffen, wie man Menschen, die aus Kriegsgebieten flüchten, begegnen sollte. Zwar gab es im Frühling 2015 viele Afrikaner, die über Italien nach Frankreich gelangen wollten und daran gehindert wurden, aber als Frankreich die Grenze verstärkt kontrolliert hat um die Durchreise zu verhindern, erzeugte dies keine große Aufregung in Europa. Im Gegenteil, erst als Mitte September der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán sich entschloss, die Grenze zu Serbien zu schließen, gab es einen riesigen Aufstand. Auch der französische Premierminister Manuel Valls sah sich bemüßigt, seinem Amtskollegen die Leviten zu lesen. War aber die Lage in Frankreich viel besser? Während zwischen Menton in Frankreich und Ventimiglia in Italien alle Züge und Autos gemäß „ethnic profiling“ durchkämmt wurden, sammelten sich in Calais hunderte von armen Menschen, die jede Nacht ihr Leben riskierten, um nach Großbritannien zu gelangen. Mindestens sechzehn von ihnen sind dabei zwischen Juli und Ende Oktober ums Leben gekommen. Und die französischen Medien haben anscheinend kein Problem damit, die Barackensiedlung, wo diese 2.000 Schutzsuchenden leben, als „Dschungel“ zu bezeichnen (vom persischen Ausdruck „*jangal*“, für Wald) – auch wenn die Bewohner eines Dschungels üblicherweise eher Wildtiere sind. Die Menschen, die dort überleben, werden größtenteils immer noch als „Migranten“ bezeichnet, lediglich der rechtsextremistische Front National kriminalisiert sie als „illegale Einwanderer“ („*clandestins*“).

¹ Hannah Arendt, *We Refugees*, in: *Menorah Journal* 31, 1943, S. 69-77.

Catherine Wihtol de Wenden, Soziologin am CNRS (Nationales Zentrum für wissenschaftliche Forschung), erklärte im September die Unterschiede zwischen „migrant“, „réfugié“ (Flüchtling) und „demandeur d'asile“ (jemand, der um Asyl bittet): Migranten sind einfach Ausländer, die seit mehr als einem Jahr in einem anderen Land leben. Es können Flüchtlinge sein, aber auch Angestellte, die von einer ausländischen Firma gesandt wurden, oder einfach ausländische StudentInnen. Ein „réfugié“ hingegen kommt aus einem fremden Land, wo er persönlich verfolgt wurde – ein Umstand, den er/sie beweisen können muss. Bereits die erste Verfassung Frankreichs vom 24. Juni 1793, hält dies im Absatz „Von den Beziehungen der Französischen Republik zu fremden Nationen“ fest (Artikel 120): „Sie gewährt Ausländern, die um der Sache der Freiheit willen aus ihrem Vaterland vertrieben wurden, Zuflucht.“ In der Verfassung vom 13. Oktober 1946 steht es sogar in der Präambel: „Jedermann, der auf Grund seiner Tätigkeit für die Freiheit verfolgt wird, hat in den Gebieten der Republik Asylrecht“.

Nun zeigt sich, dass von den 60.000 Asylanträgen, die 2014 in Frankreich gestellt wurden, am Ende (nach eventuellen Berufungen) nur 35% genehmigt worden sind – in Deutschland sind es 45%, in Österreich 42%. Diejenigen, die einen negativen Bescheid bekommen, müssen das französische Territorium verlassen, sollten sie es nicht tun, werden sie zu „sans-papiers“, also zu illegalen Ausländern oder illegalen Migranten. Die Unterscheidung zwischen „sans-papiers“ und „immigrés“ wurde interessanterweise seit dem Sommer 2015 durch die Opposition zwischen „réfugiés“ und „migrants économiques“ ersetzt. Entsprechend wird nicht mehr über die Probleme von den sans-papiers berichtet, obwohl sie immer noch als Arbeitskräfte ausgebeutet werden.

Der US-amerikanische Soziologe Paul Jalbert konnte anhand der Vereinigten Staaten zeigen, wie sehr die Opposition zwischen „economic migrants“ und „refugees“ politisch motiviert ist. Im Kontext des Kalten Krieges wurden Migranten aus kommunistischen Ländern wie etwa Kuba sofort als „refugees“ begrüßt, während diejenigen aus Ländern, die von den USA kontrolliert wurden (z.B. Haiti), immer nur als „economic migrants“ betrachtet wurden. Heute, wo viele westliche Länder Syrien bombardieren um Assad zu entthronen, gelten alle Syrer als „refugees“, während Roma aus dem Kosovo, die dort ebenfalls wirklich verfolgt werden, zu „Wirtschaftsflüchtlingen“ herabgestuft und schnell abgeschoben werden (dies gilt übrigens auch für jene oppositionellen Tschetschenen, die von dem Halb-Verbündeten Vladimir Putin

vertrieben wurden). Blickt man in der Geschichte zurück, dann zeigt das Beispiel von Südafrika, wie Nelson Mandela und andere militante Mitglieder des African National Congress es geschafft haben, seit den 1970er Jahren gleichermaßen als „Terroristen“ wie auch als „Widerstandskämpfer“ zu gelten.

Wörter sind wichtig, daher gründeten Pierre Tévanian und Sylvie Tissot 2001 in Frankreich einen Verein unter dem Namen „les mots sont importants“ (LMSI). Sie setzten sich das Ziel, das Geschehen innerhalb der französischen Gesellschaft mit einem besonderen Augenmerk auf die Macht und die implizite Bedeutung von Wörtern zu analysieren. Als sich zum Beispiel Nicolas Sarkozy 2007 als „Freund“ Afrikas vorstellte, und zwar anlässlich seiner ominösen Rede an die afrikanische Jugend in Dakar – „Afrikas Drama ist, dass der Afrikaner nicht genug in die Geschichte eingetreten ist. (...) In dieser Geisteshaltung, wo alles immer wieder anfängt, gibt es weder Platz für das Abenteuer der Menschheit noch für die Idee des Fortschritts“ – haben die Mitarbeiter von LMSI auf die Definition der Freundschaft von Jacques Derrida verwiesen. Für den französischen Philosophen bedeutet die Fähigkeit, eine Freundschaft zu pflegen, stets auch den Feind im Freund zu ehren.

Mitte September 2015, als mehr Menschen als sonst aus den Kriegsgebieten in Syrien oder dem Irak in Richtung Europa geflüchtet sind – die größte Mehrheit blieb eigentlich im Libanon oder in der Türkei – hat man in Frankreich wieder bei Derrida nachgelesen. In der Tageszeitung *Le Monde* erklärte Jean Birnbaum, dass man zwei Arten von Gastlichkeit („hospitalité“) unterscheiden sollte: einerseits die bedingungslose Gastlichkeit, die man in der Bibel wiederfindet und die das Wesen des Kosmopolitismus ausmacht, als „das Gesetz der absoluten Gastlichkeit“; und andererseits, „die Gesetze der Gastlichkeit“, die einfach bestimmen, wen man bei sich aufnimmt, und daher, was einen als Land ausmacht. Trotz dieser Spannung zwischen beiden Arten von Gastlichkeit², denkt Birnbaum, dass die Frage nicht „sollen wir sie annehmen?“ lauten sollte, sondern vielmehr: „wie sollen wir sie annehmen?“ Dies hängt eng mit der Frage der Benennung zusammen. Derrida schrieb „die Frage der Sprache (...) wir würden sie immer wiederfinden, auf tausend Arten und Weisen, in der Erfahrung der Gastlichkeit. Die Einladung, das Asyl, die Beherbergung verlaufen über die Sprache oder eine Anrede. Wie Levinas unter einem anderen Gesichtspunkt sagt: Sprache ist Gastlichkeit.“ Birnbaum schlägt daher vor, die Menschen, die seit dem Sommer 2015 nach Europa

² siehe dazu Pascal Delhom: „Über die Bedingungen einer bedingungslosen Gastlichkeit“ in: Steffi Hobeuß, Nicola Tams (Hg.): *Lassen und Tun. Kulturphilosophische Debatten zum Verhältnis von Gabe und kulturellen Praktiken*, Bielefeld, transcript 2014, S. 209-230.

gekommen sind, weder „Flüchtlinge“ noch „Migranten“ zu nennen, sondern die „Ankommenden“ („les arrivants“).

Solche Überlegungen, über Sprache und die Konditionen der Gastlichkeit, werden immer notwendiger. Die Klima- veränderungen verursachen heute schon mehr Menschenflucht als alle Kriege zusammen (ca. 26 Millionen im Jahr). Diese Menschen auf der Flucht kommen zwar noch nicht zu uns, weil sie zum Beispiel in Bangladesch oder auf einer Insel mitten im pazifischen Ozean leben. Sie sind noch nicht einmal die „Ankommenden“. Aber müssen wir nicht schon jetzt bereit sein, unseren Egoismus zu dämpfen, um diese Menschen zu retten? Im Sinne eines Altruismus, der nicht nur Gastlichkeit, sondern Zeichen eines gelebten Kosmopolitismus wäre?

Quellen:

- Arendt, Hannah: „We Refugees“, in: *Menorah Journal* 31, 1943, S. 69-77.
- Birnbaum, Jean: „La crise des migrants est aussi une crise des mots“, *Le Monde*, 16.09.2015.
- Delhom, Pascal: „Über die Bedingungen einer bedingungslosen Gastlichkeit“, in: Steffi Hobuß, Nicola Tams (Hg.): *Lassen und Tun. Kulturphilosophische Debatten zum Verhältnis von Gabe und kulturellen Praktiken*. Bielefeld: transcript 2014, S. 209-230.
- Derrida, Jacques und Anne Dufourmantelle: *De l'hospitalité*. Paris: Calmann-Lévy, 1997.
- Latour, Bruno: „L'autre état d'urgence“, *Reporterre*, 23.11.2015.
- Streiff-Fenart, Jocelyne: „La distinction entre réfugiés et migrants fait obstacle au débat démocratique“ (Gespräch mit Régis Meyran), *Sciences Humaines*, 14.10.2015
- Tévanian, Pierre und Sylvie Tissot: *Les mots sont importants*. Paris: Liberalia 2010.
- Wihtol de Wenden, Catherine: „Migrant, réfugié: quelles différences?“ Gespräch mit Laure Cailloce, in: *Le Journal du CNRS*, 22.09.2015.